

Ich falle mir ins Wort. Wer weiß, sage ich mir, ob nicht sogar in der kruden, Müll und Märkte verschlingenden Welt des Internet Gedanken- und Ideeninseln entstehen werden, jene Gegenwelten, die der Geschwindigkeit trotzen, in denen Wörter, Farben und Töne sich erfrischen – warum nicht? Ich werfe diese Hoffnung über die Grenze meines Lebens hinaus.

In meinen jüngsten Gedichten, die ich, bedrängt von Krankheit und bedroht von Operationen schrieb, veränderten sich die Wörter, so kam es mir vor, in ihrem Gewicht und ihrer Bedeutung. Als bewegten wir uns ängstlich voneinander weg – bis auf einen erträglichen Abstand. Jeder voreilige Satz wurde porös und löste sich auf. Altern die Wörter mit mir, ich mit ihnen? fragte ich mich. Am Ende bleibt es sich gleich. Das Schweigen nähert sich beiden, den Sätzen und mir. Umso inständiger beharre ich, vor mich hinsprechend, auf jenen atmenden, verheißungsvollen Rand von Gegenwart, der für mich Zukunft bedeutet.

Zwei von 55 Gedichten aus dem Zyklus „*Ein Balkon aus Papier*“ möchte ich Ihnen, noch einmal dankend, vorlesen:

3

Allmählich entfallen mir
die Gegenden.
Nur noch die eine,
der Hügel,
auf dem mein Engel
seine Flügel
abstreift,
dort, wo Wege sich gabeln,
Koffer offen liegen,
gefüllt mit Schnee,
bereit
für meine Reise.

30 (für M.)

Ich erzähl dir einen Garten,
unsern letzten, ich erzähl
dir zuerst die Hecke, damit
der Himmel seine Grenze hat,
ich erzähl dir Blumen,
die ihre Farben tauschen,
ich erfinde dir einen Teich,
in dem die Schatten Körper werden,
Nixen und Nöcks, und Bäume setze ich,
die von einem Tag in den andern
ihre Äste verschränken – ein Schirm
aus Laub und Vogelstimmen,
ich spanne dir den Rasen aus,
das alte Tuch mit Kindertritten,
und alle Jahreszeiten schick ich
in einem Atem drüber weg –
einen Garten erzähl ich dir,
unsern.

Gerhard Kurz

Laudatio zur Verleihung der Würde eines Ehrendoktors der Justus-Liebig-Universität Gießen an Peter Härtling

Lieber Herr Härtling, liebe Frau Härtling, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe die ehrenvolle Aufgabe, für den Fachbereich „Sprache, Literatur, Kultur“ die Laudatio auf Peter Härtling zu halten. Eigentlich müssten an dieser Stelle zwei Laudationes gehalten werden. Ulrich Karthaus und ich haben gemeinsam dem Fachbereich vorgeschlagen, Peter Härtling die Ehrendoktorwürde zu verleihen. Hören Sie also meine Laudatio gewissermaßen mit einer doppelten Stimme vorgetragen.

Loben sei nicht höflich, heißt es. Höflich sei bewundern und danken. Also sei bewundernd

und dankend gelobt, da dies nun einmal die Aufgabe einer Laudatio ist.

Eine eigene, persönliche Laudatio würde beginnen mit Leserlebnissen eines Schülers in einer Eis-Diele in Kaiserslautern Ende der 50er Jahre: „*Yamins Stationen. Gedichte*“. Der Band war 1955 im Bechtle-Verlag erschienen, Härtlings zweiter Gedichtband. Erst sehr viel später habe ich gelesen, dass dieser exotische Name eine Abkürzung von Benjamin ist. Peter Härtling war damals der Benjamin in einer Zeitungsredaktion.

Zu dieser frühen Lektürebekannntschaft gehörte auch die Essay- und Hommagen-Sammlung

„Palmström grüßt Anna Blume. Essay und Anthologie der Geister aus Poetia“, 1961 erschienen. Eine Sammlung von Texten über und an z. B. Morgenstern, Trakl, Lasker-Schüler, Arp, Brecht, Schwitters. Ulrich Karthaus' eigene persönliche Laudatio würde wohl mit „Hölderlin. Ein Roman“ beginnen und ausführlicher auf die populäre Sendung des hessischen Rundfunks „Literatur im Kreuzverhör“ eingehen, die Peter Härtling seit vielen Jahren moderiert und an der Ulrich Karthaus selbst mitwirkt.

Härtlings erste literarische Veröffentlichung war der Gedichtband „poeme und songs“ von 1953. Poeme und songs: welch unschuldiger, hoffnungssicherer Titel aus der fernen Gegenwart heute betrachtet! 1959 erschien dann, nach zwei weiteren Gedichtbänden, der erste Roman „Im Schein des Kometen“, ein Roman über Schuld: über Leben im Dritten Reich, über fasziniertes Mitmachen, innere Emigration und Exil. Die frühen Gedichtbände und dieser Roman enthalten schon Themen, Motive und Verfahren, die Härtlings Werk bis heute charakterisieren: die Engführung von biographischer und autobiographischer Darstellung, die Vergegenwärtigung und Reflexion von realen Künstlern und Figuren der Kunst in der Kunst, die Verschränkung von Erinnerung und Erfindung im poetischen Akt. In der Figur des Dichters Jakobus in „Im Schein des Kometen“ ist der expressionistische Dichter Max Herrmann-Neiße erkennbar, der 1933 emigrierte und in London 1941 starb.

Das Schicksal dieses Emigranten weist auf ein Handlungs- und Figurenmuster voraus, das für Härtlings Werk ebenfalls konstitutiv ist: die Figur des Wanderers, der gewollten oder erzwungenen Wanderschaft.

Mit dieser Figur artikuliert Härtling eine Grunderfahrung seines Lebens: Krieg und Flucht, der jeweils durch den Krieg verursachte Tod des Vaters und der Mutter, der Verlust der mährischen Heimat. „Das meiste Kinderunglück bleibt sprachlos“, schreibt Härtling 1977 über Hermann Hesse. Er hat viele Bücher geschrieben, schreiben müssen, viele Ansätze erprobt, welche die Erfahrung von „Nebenwegen“ und „Sackgassen“ auch machen mussten, um eine Sprache für solche Erfahrungen zu finden. In-

sofern steht sein Werk exemplarisch für die Mühen der ganzen deutschen Nachkriegsgeschichte, also für uns. Im Debütband „poeme und songs“ kommt schon die Figur des Don Quichotte vor, der „nirgendwo“ zu Hause ist. Das „Fremd bin ich eingezogen, Fremd zieh ich wieder aus“ aus Wilhelm Müllers/Franz Schuberts „Winterreise“ gibt als Motto der autobiographischen Prosa „Der Wanderer“ von 1988 das Thema und die Sprachmelodie vor. Kurz nach Kriegsende, so beginnt der Text, hört Härtling in Nürtingen dieses Lied in einem Konzert. Er wird davon getroffen:

„Von nun an befand ich mich mit jenem Sänger unterwegs, hatte selber eine Wanderung begonnen, die im Lied deutlicher und schmerzlicher wiederholt wurde.“

In diesem Text meditiert Härtling über die eigene, erzwungene Wanderung durch das zerstörte Europa und über das Schicksal anderer Wanderer: Ulrich Bräker, Grimmelshausen, die Emigranten Max Herrmann-Neiße, Walter Benjamin, Werner Kraft, über Schubert, Wilhelm Müller, Mörike, Hölderlin, den Maler Fritz Ruoff. Die beiden anderen Motti des Bandes beziehen sich auf die Wandererfigur in Goethes „Faust“ und auf Sisyphos – auch er gehört zu Härtlings Wandererfiguren.

Von Anfang an ist diese romantische Figur des Wanderers transparent auf die alte Bedeutung des homo viator, des Lebens auf dieser Erde als Wanderschaft durch eine fremde und eitle Welt. In den grandiosen Gedichten des Gedichtbandes „Ein Balkon aus Papier“, im vergangenen Jahr erschienen, lautet das neunte Gedicht:

Mit Greisenschritten
gehe ich
in mir herum.
Meine Ungeduld wächst.
Manchmal aber
finde ich den alten
Schritt,
ausholend, für den Morgen
gespannt,
und wandere
den geliebten Hügel
hinauf:
dort, wo die Windräder sausen

und Kinder spielen,
was ich ihnen
auf sagte.

Peter Hürtling zählt zu den bekanntesten und produktivsten Autoren der deutschen Literatur nach 1945. Längst hat er auch eine öffentlich-politische Rolle gewonnen, nicht zuletzt durch sein Engagement in großen politischen Auseinandersetzungen, z. B. hier in der Nähe um die Erweiterung des Frankfurter Flughafens. In der Typologie öffentlicher Rollen von Schriftstellern nimmt er freilich eine besondere ein: In seinem demokratischen Engagement ist er entschieden; unverkennbar ist jedoch auch ein Grundzug von Skepsis, ja Melancholie. Er zitiert die Geschichte von Sisyphos und schreibt, dass von diesem Engagement oft nur die „Hypertrophien der Teilnahme“ übrig bleiben. In dieser Hinsicht, in dieser doppelten Perspektive des Engagements *und* der melancholischen Distanz ist er nur mit Heinrich Böll vergleichbar, über den er schrieb: Er (Böll) habe „mitdenkend und gegen den dieses Land und seine Leute begleitet.“ Beide verbindet übrigens auch die Nähe zur christlichen Religion. Es gehört zu Hürtlings Verständnis seiner öffentlichen Rolle, dass er sich auch als Synodaler der evangelischen Kirche engagierte. – Wir wollen aber über den melancholisch-skeptischen Grundzug in Hürtlings Werk nicht vergessen, dass er fröhlich lachen und sich vorbehaltlos freuen kann.

Die Gutachten des Fachbereichs haben am Werk Peter Hürtlings seine vielfachen Überschreitungen überkommener Grenzen des literarischen Lebens gerühmt. Solche consequenten Grenzüberschreitungen gibt es bei keinem anderen Autor der Gegenwart.

Erstens unterläuft Hürtling die Grenze zwischen hoher und populärer Literatur, zwischen, um den musikwissenschaftlichen Begriff zu gebrauchen, U- und E-Kunst. Diese Trennung gilt in Deutschland spätestens seit Schillers Kritik der Gedichte Bürgers vergleichsweise streng. Hürtling will wirken, will aufklären, ja „wecken“, daher verbindet er in seinem Werk Kunstanspruch und Wirkungsabsicht, setzt er, auf eine selbstverständlich risikoreiche Weise, Formen der Unterhaltungsliteratur als ästhetische und didakti-

sche Mittel ein. Risikoreich deswegen, weil diese Formen nicht nur als ästhetisch-didaktische Mittel eingesetzt, sondern ihrerseits wieder in der Struktur des Kunstwerks kritischen Ansichten ausgesetzt werden. In der Frankfurter Poetik-Vorlesung von 1984 hat er dafür die provokative Formel der „schmutzigen Ästhetik“ gewählt, vorher nannte er dieses Verfahren ein „bewusstes Alexandrinertum“.

Zweitens schreibt Hürtling ganz selbstverständlich für Erwachsene und Kinder, „für Kinder von neun bis neunzig“. Wie vor ihm Kästner nennt er die Bücher für Kinder „Romane für Kinder“ und wendet in ihnen differenzierte und experimentelle Erzählverfahren wie in der Erwachsenenliteratur an. Mit diesen Romanen für Kinder leitete er in den 70er Jahren einen Wandel in der Kinder- und Jugendliteratur ein. Sein erster Kinderroman „*Das war der Hirbel!*“ (1973) brach mit einem Tabu: Er handelt von einem behinderten Kind. Gegen die, wie er es nannte, „Zwergenphilosophie“ vieler Kinder- und Jugendbücher verfasste er eine Literatur, die nicht beschönigen, sondern neugierig auf Menschen und Dinge machen und auch beunruhigen will. Auch in ihnen kommen viele erzwungene Wanderschaften vor. „Und dies alles“, schreibt Hürtling, „nicht ohne Witz, Vergnügen, Liebe, Anschauung und Erfahrung, Genauigkeit, Leidenschaft, Vernunft. Und das in einer Sprache, die Empfindung nicht verkleinert.“ In seinen Kinder- und Jugendromanen, wie z. B. in „*Oma*“ (1975), „*Ben liebt Anna*“ (1976), „*Theo haut ab*“ (1977), „*Alter John*“ (1981), „*Krücke*“ (1986), „*Fränze*“ (1989) oder „*Jette*“ (1995) wird das Leben als ein schwieriges dargestellt, oft unverständlich, die Erwachsenen oft verständnislos. Die Ausgänge der Romane lassen eher offen, wie es weitergehen könnte, doch vermitteln sie, wie notwendig, auch die Zuversicht, dass es „immer wieder Anfänge gibt“. Der Roman „*Jakob hinter der blauen Tür*“ (1983) endet mit:

„Es geht ja, wenn du willst!

Wirklich?

Wirklich, Jakob.“

Ich vermute, dass von allen Würdigungen und Preisen Hürtling am meisten gefreut hat, dass Schulen nach ihm benannt sind. Dass diese Ro-

mane und Geschichten für Heranwachsende auch Erwachsene ansprechen, dokumentiert das große Interesse von vielen Studenten der Germanistik an ihnen.

Drittens überschreitet Härtling die üblichen Rollenverteilungen im literarischen Leben. Er schreibt Literatur und vermittelt und wirbt für Literatur. Peter Härtling ist oder war Autor, Redakteur, Lektor, Verleger, Herausgeber, Mitglied von Jurys, Moderator von „*Literatur im Kreuzverhör*“, Sektionsleiter der Berliner Akademie der Künste, Kritiker, Literaturhistoriker. Er engagiert sich in Literarischen Gesellschaften, gegenwärtig z. B. als Präsident der Hölderlin-Gesellschaft. In zahlreichen Essays und Büchern hat er auf zu Unrecht vergessene Autoren aufmerksam gemacht, manche geradezu ausgegraben, den expressionistischen Dichter Jakob Haringer z. B., den rebellischen Freiheitsdichter und Journalisten Schubart; er veröffentlichte eine Rettung Otto Flakes, der 1933 einen Aufruf unterschrieben hatte, in dem deutsche Schriftsteller Hitler ihre Treue gelobten. Er hat Kritiken geschrieben, eine Vorlesung über Musik und Poesie in der Romantik gehalten. Alle diese Rollen und Aufgaben hat Härtling als selbstverständliche Bürgerpflichten in der *Res publica litteraria* wahrgenommen.

Ich kenne keinen zeitgenössischen Autor, der den Leser und die Notwendigkeit der Vermittlung von Literatur so ernst nimmt wie Härtling. Im Unterschied zu einer modischen Verachtung des „Sekundären“, etwa bei Günter Grass, Botho Strauß, Peter Handke – eine merkwürdige Koalition! –, die sich auch gerne im Mokieren über den Literaturunterricht an Schulen und Universitäten gefällt, verteidigt, ja ehrt Härtling den Leser mit seiner Neugier am Werk und der Person von Autoren, mit seinen Fragen und sei es gerade „Was hat sich der Autor dabei gedacht?“ Was soll dabei *naiv*, was sekundär sein? Der Leser braucht den Autor, der Autor den Leser. Seine Frankfurter Poetik-Vorlesung hatte Härtling so angelegt, dass die Zuhörer zu Teilnehmern eines kreativen Prozesses gemacht wurden. Die Erzählerfiguren der großen Künstlerromane sind zugleich als Leserfiguren kopiert. Sie lesen Texte, Dokumente, erfüllen Geschriebenes mit

Leben, machen sich in Annäherungen ein mögliches Bild vom Autor, versuchen zu verstehen. Behutsam eindringlich erzählen sie vom Leben der Künstler.

Von Peter Härtling wird niemand einen frommen Blick auf die literaturwissenschaftliche Zunft erwarten. Über seine Recherchen zu Hölderlin notiert er:

„(Ich) beschäftigte mich zum ersten Mal entschiedener mit der Sekundärliteratur. Sie half mir nicht, sie verdross mich eher. Ich traf auf Imitatoren und unfreiwillige Parodisten, auf Heiligensprecher und Anbeter. Sie raubten ihm allesamt seine Gegenwart, seine Umgebung. Nach einer Weile kam es mir vor, als redeten sie von einem Kopf ohne Leib, von einem Geist ohne Herkunft.“

Seine Reaktion ist aber nicht Abwendung, sondern eine andere Rede über Hölderlin, in der Härtling ‚dem Kopf einen Leib, dem Geist ein Leben‘ schreibt. Härtlings Künstlerromane, vor allem dieser „*Hölderlin*“, fungieren, wie wir aus regelmäßigen Umfragen bei Erstsemestern wissen, bei vielen Lesern als eine veritable Initiation in die Literatur.

Mit diesen Künstlerromanen ist Härtling berühmt geworden. Die Reihe beginnt schon mit dem ersten Roman und reicht über „*Janek – Porträt einer Erinnerung*“ (1966), über „*Niemsch oder der Stillstand*“ (1964), ein Roman um Nikolaus Lenau; über „*Hölderlin*“ (1976), „*Die dreifache Maria. Eine Geschichte*“ (1982), ein Roman um Mörke; „*Waiblingers Augen*“ (1987), ein Roman um den Dichter und Hölderlin-Bewunderer Wilhelm Waiblinger, zu „*Schubert*“ (1992) und „*Schumanns Schatten*“ (1996).

Auch die anderen Romane umspielen immer wieder die Frage nach der Kunst, bereiten Motive und Themen vor, wie das Musikthema schon in „*Janek*“. Überhaupt bildet Härtlings Werk einen polyphonen Zusammenhang. Themen werden formuliert, variiert, fallen gelassen, wieder aufgenommen, eng geführt, kontrapunktisch gesetzt, Sprachtöne moduliert. Erzählmuster der Künstlerromane ist die Biographie, genauer: eine „Annäherung“ an eine Biographie, noch genauer: eine Annäherung an eine Verbindung von Biographie und Autobiographie. Diese Romane stellen zugleich tastende erzählerische Erkundungen von Bio-

graphien anderer und des eigenen Selbst dar. „Ich bemühe mich“, heißt es am Anfang des „Hölderlin“-Romans, „auf Wirklichkeiten zu stoßen. Ich weiß, es sind eher meine als seine. Ich kann ihn nur finden, erfinden indem ich mein Gedächtnis mit den überlieferten Erinnerungen verbünde.“ Die erzählerische Entfaltung des autobiographischen Erinnerens macht die Thematik und Struktur von Romanen wie „Zwettl. Nachprüfung einer Erinnerung“ (1973), „Nachgetragene Liebe“ (1980) – ein in seiner Doppeldeutigkeit wunderbarer, viele meiner Generation mitten ins Herz treffender Titel –, „Herzward“ (1990) und „Bozena“ (1994) aus.

Die diesen Romanen zugrunde liegende immanente Poetik hat Härtling mit der Formel „Finden und Erfinden“ gefasst. Die Formel besagt einerseits, dass Erfinden in Wahrheit eine Form von Erinnern, das Erzählen ein *Nach*-Erzählen ist. Sie besagt andererseits, dass nicht entscheidbar ist, in welchem Maße Erinnern ein Erfinden, ein Erschreiben ist; in welchem Maße das Erinnern, das den Fund des Wirklichen sucht, ein Erfinden dieses Wirklichen ist, das Wirkliche also eine Spiel- und Spiegelfigur des Ich. Mit seinen Künstlerromanen und diesem mitgedichteten Verdacht gegen die eigene Poetik steht Härtling in der großen Tradition des deutschen Künstlerromans seit Goethe. Früh zitiert er die Figur des Don Quichotte, in der Härte des letzten Gedichtbandes heißt es über die eigene poetische Erinnerungsarbeit:

Solange habe ich den Wörtern
vertraut, misstraut,
habe sie geworfen und verworfen,
hab sie bewohnt;
so lange bin ich den Wörtern
auf den Leim gegangen.

jetzt aber ziehn sie sich
zurück,
wenden sich ab,
satt von mir
und überdrüssig
meiner Erinnerung.
Ich brauche mich nicht mehr.

Und dennoch: Es gibt gewiss viele Gründe für die Wirkung von Härtlings Romanen. Wohl nicht der geringste liegt darin, dass diese Romane trotz aller Formexperimente und Selbstzweifel, trotz aller Reibungen von Finden und Erfinden, Zitat und Idee große Erzählungen sind, dass aus ihnen ein Erzähler sich an den Leser wendet, eine Stimme ihn anspricht, Vergangenes und Gegenwärtiges miteinander verknüpft, Kontinuitäten stiftet. Diese Romane vertrauen darauf, dass es trotz allem noch möglich und notwendig ist, Geschichten zu erzählen.

Der ästhetische Reichtum und die Bedeutung dieses literarischen Werkes ist der eine Grund für die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Justus-Liebig-Universität an Sie, verehrter, lieber Herr Härtling. Der andere ist der Beitrag, den Sie mit diesem Werk und mit Ihrem Engagement als Bürger für die politische und kulturelle Orientierung nach 1945 geleistet haben. Der dritte liegt in ihrer Vermittlung und Erklärung von Literatur.

Ein solches Werk wird in einem der Gutachten ein wahres „Gottesgeschenk“ für Leser und für eine notorisch theorielastige Literaturwissenschaft genannt.

Der langen Laudatio kurzer Sinn steht wiederum in einem Gutachten:

„In der Nürtinger ‚Bücherstube Hauber‘ war der 17-jährige Härtling allein durch (s)eine Liebe zur Literatur kreditwürdig, ein halbes Jahrhundert später macht ihn genau dieselbe Eigenschaft doktorabel.“